

AUSGEPRESST

VON
PETER KORFMACHER



Modern, aktuell, zeitgemäß

Hinterher gab's Printen, Aachen ist schließlich nicht weit, und Honigkuchen. Dann war sie vorbei, die Wallfahrt zum Gnadenbild der Muttergottes, „Trösterin der Betrübten“, im niederheinischen Kevelaer. Ein Ort, so trostlos wie wenige andere – trotz Trösterin und der vielen Wallfahrer, die seit 375 Jahren den künstlerisch zweifelhaften Kupferstich besuchen, dem der Kaufmann Hendrik Busman 1642 eine Kapelle baute, weil Peter von Volbroeck aus Hassum nach einem Blick darauf wieder laufen konnte. Und da viele Wallfahrer es nicht bei Printen und Honigkuchen belassen, sondern der Gnade gern aufhelfen mit dem Erwerb eines schönen neuen Rosenkranzes sowie diesem oder jenem Bier zum Spargel mit gekochtem Schinken und holländischer Sauce, fuhr Kevelaer bislang recht gut mit dem Wirtschaftsfaktor Marienwallfahrt.

Doch scheint auch dieses Geschäft in die Krise geraten zu sein, weshalb Kevelaer den nicht so runden 375. Wallfahrts-Geburtstag zum Anlass nimmt, es den Protestanten nachzutun, die sich zum 500. der Reformation bekanntlich ein Luther-Oratorium schenken. „Mensch! Maria!“ heißt es, am 10. Juni droht die Uraufführung, Elmar Lehnen, der Organist der Marienbasilika, hat mehr als drei Stunden Musik ersonnen auf Texte des Theologen Bastian Rütter, und Wallfahrtsleiter Rainer Killich findet das Ergebnis „modern, aktuell, zeitgemäß“. Wenn im sakralmusikalischen Umfeld etwas „modern, aktuell, zeitgenössisch“ sein soll, sind die Heimsuchungen des neuen geistlichen Liedes nicht weit. Und mehr als drei Stunden davon – so viel Printen und Honigkuchen hätten nicht einmal in unseren LKW gepasst. Doch hängt ja in der katholischen Volksfrömmigkeit die Gnade eng mit der Buße zusammen. Drum kann, wer drei Stunden Marien-Musical durchlässt, gewiss einiges erwarten vom Gnadenbild. Solche Gedanken indes sind marienwallfahrtsfernen Protestanten fremd – was also versprechen die sich vom Luther-Musical?

TAGESTIPP

Thomas Hermanns, der Autor und Regisseur der Musical-Fassung von Hape Kerkeling's Film „**Kein Pardon**“, die am Samstag Premiere in der Leipziger **Musikalischen Komödie** feiert, stellt heute, ab **18 Uhr** mit seinem Team das vielversprechende Projekt via **Werkstatt und öffentlicher Probe** vor.

RADIO-TIPPS

MDR KULTUR: 15.10 Gerhard Lippert liest „Der goldene Topf“ von E.T.A. Hoffmann; 15.45 Musik Forum; 16.00 Am Nachmittag; 18.05 Spezial; 19.05 Christian Berkel liest „Unterwerfung“ von Michel Houellebecq; 19.35 Jazz: Mix; 20.05 Abschlusskonzert des a-cappella-Festivals Leipzig; 22.00 Werkstatt; 23.00 Nachtmusik

DEUTSCHLANDRADIO KULTUR: 19.07 Zeitfragen; 19.30 Chancen und Risiken des FinTech-Booms, Feature; 20.03 Damascus Festival Chamber Players; 22.00 Alte Musik; Die Musikmäzenin Mademoiselle de Guise; 22.30 Studio 9 kompakt; 23.05 Fazit

DEUTSCHLANDFUNK: 19.15 Die Selbstorganisation der Abgehängten, Feature; 20.10 Schwarzwald, Hörspiel von Marie T. Martin; 21.05 Jazz Live: Till Brönner „My Piano Friends“; 22.05 200 Jahre für Kultur: Universität für Musik und darstellende Kunst Wien feiert Jubiläum; 22.50 Sport aktuell; 23.10 Der Tag

KURZ GEMELDET

Regula Venke neue PEN-Präsidentin

DORTMUND. Die Autorin Regula Venke ist neue Präsidentin der Schriftstellervereinigung PEN. Die Mitglieder wählten in Dortmund die bisherige Generalsekretärin an die Spitze des deutschen PEN-Zentrums. Der amtierende Präsident, Josef Haslinger, hatte sich nicht erneut zur Wahl gestellt. Venke betonte, sie wolle Schwerpunkte wie die Arbeit gegen den Rechtspopulismus und die Hilfe für bedrohte Autoren fortsetzen. Neben ihrer Arbeit als PEN-Präsidentin will die 61-Jährige weiter als Schriftstellerin arbeiten.

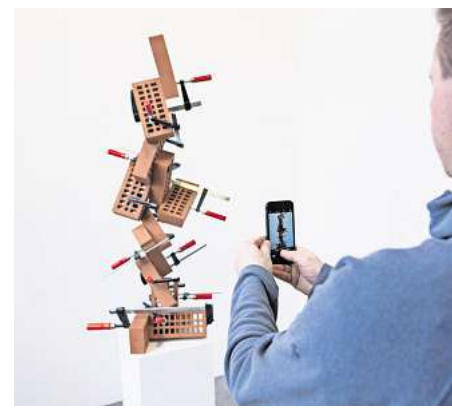
Nobelpreisträger für Literaturfestival Berlin

BERLIN. Mit der Unterstützung von mehr als 250 Autoren und Autorinnen fordert das Internationale Literaturfestival Berlin (ilb) eine gesicherte finanzielle Förderung durch den Bund. Einen Brief an Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) unterzeichneten unter anderem die Literaturnobelpreisträger Elfriede Jelinek, Mario Vargas Llosa, John M. Coetzee und Wole Soyinka. Renommierte Autoren wie David Grossman, Daniel Kehlmann, Mircea Cartarescu, Jeffrey Eugenides, Salman Rushdie und Peter Stamm schlossen sich an.



Melora Kuhn aus den Staaten in ihrem „Drawing Room“ bei Eigen + Art.

Fotos (4): Christian Modla



Benjamin Sabatiers „Briques III“ bei The Grass is Greener.



Sebastian Neebs Kunst-Würste bei Reiter.

Gewohnt anders

Spinnerei, Tapetenwerk und weitere Galerien feierten ein pralles Kunstwochenende

VON JENS KASSNER

Dieser Rundgang ist anders, auch wenn die flanierenden Menschenmassen im Spinnereigelände den gewohnten Eindruck vermitteln. Seit Jahren wird über ein Problem nachgedacht und experimentiert: Ist es besser, den Rundgang zeitgleich mit dem Berliner Gallery Weekend durchzuführen oder um eine Woche versetzt? Nun hat sich das Management fürs Sowohlalsauch entschieden. Die privatwirtschaftlichen Galerien hatten schon am 22. April ihre kollektive Vernissage, alle anderen Ausstellungsräume und viele Ateliers folgten nun am Wochenende. Für den Normalbesucher, der Kunst nur erleben, aber nicht kaufen will oder kann, fällt das gar nicht auf. Die Galeristen aber hatten mehr Zeit für ihre Kundschaft ohne den Volksfesttrubel rundherum.

Ein Nebeneffekt dieser Spreizung ist, dass der Fokus der Aufmerksamkeit etwas weiter gefasst werden kann, denn die Leipziger Kunstszene besteht nicht nur aus der Baumwollspinnerei. So eröffnete zum Beispiel die nur wenige Schritte entfernte Galerie Drei Ringe am Freitag eine Ausstellung mit skurrilen Plastiken (der Begriff trifft auch auf das Material zu) von Martin Böttger. Und das ebenfalls fußläufig erreichbare Tapetenwerk konnte bei freundlichen Wetter seinen zehnten Geburtstag feiern. Trotz der vielen Besucher war die Atmosphäre familiär. Manche der gezeigten Kunstwerke mögen eher Innenausstattler als Sammler erfreuen. Der Leipziger Künstlerbund aber erinnert in seinem Projektraum an den vor zehn Jahren gestorbenen Visionär Peter

Sylvester. In seinen Bildkonstrukten schien er die Computergrafik vorweggenommen zu haben. In der großen Halle des Tapetenwerkes mit dem nüchternen Namen C01 kann man anhand der Arbeiten zweier Klassen der HGB-Professorin Annette Schröter einige Perspektiven der Leipziger Malerei erahnen.

Zurück in die Spinnerei: Hier ist eigentlich doch alles wie gehabt. Die Galerien scheinen erneut einem imaginären Masterplan zu folgen, so perfekt fällt die Durchmischung der Sparten und Stilistiken aus. Manche Namen kennt man schon. Sebastian Neeb zeigt in der Galerie Reiter neue und schon gesehene Malerei und Plastik. Wenn da vordergründig alles Banane zu sein scheint, geht es doch eigentlich um die Wurst.

Allerdings können auch alte Bekannte überraschen. So Bastian Muhr mit farbiger Malerei bei Jochen Hempel, Tilo Baumgärtel mit einem Animationsfilm bei Klein-

dienst oder Fabian Lehnert bei Josef Filipp, dessen zarte Tierzeichnungen sich zu wandhohen Mandalas ausgewachsen haben. Eine wirkliche Neuentdeckung ist die US-Amerikanerin Melora Kuhn mit ihren Neuinterpretationen amerikanischer Mythen in der Galerie Eigen+Art.

Eine Kombination von Flachware und Raumgreifendem ist in mehreren Galerien zu finden. So im Archiv Massiv, wo Edgar Leciejewski gesammelten Politikerfotos Collagen aus zerschlagener Keramik zuordnet. Bei Dukan wird Folkert de Jong vorgestellt. Zu sehen sind sowohl naive Zeichnungen wie auch eigenwillige Skulpturen und Schaukästen, darunter ein Jesuskopf in Aspek. Und bei The Grass is Greener entsteht die Verbindung Malerei und Plastik durch die Paarung Wolfram Eberbach und Benjamin Sabatier.

Viele Kontraste also. Doch den größten bieten die nahegelegenen Galerien ASPN und Laden für Nichts. Sieht man bei ASPN

kühle und kopflastige Konzeptkunst der Gruppe Famed, so lassen im LfN Clemens Meyer und Uwe-Karsten Günther in Kollaboration mit Philip Grözinger wieder einmal die Sau heraus. Die Videokassetten im Regal sind echt, die Filmplakate an den Wänden aber entspringen der ebenso überbordenden wie schrägen Fantasie der Akteure mit einem Hang zum Tabubruch.

Schwergewichte sind erneut Halle 14 und Werkschau. Zwar werden in Halle 14 Arbeiten aus Kuba und den Bahamas gezeigt, doch Karibik-Feeling mit Salsarhythmen kann nicht aufkommen. Nicht alle Arbeiten der fast 40 Künstler sind im eigentlichen Sinne politisch, doch die koloniale Vergangenheit wie auch die unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklung bis in die Gegenwart sind übergreifende Themen. Im Vordergrund steht die bunte Mischung verschiedenster Identitäten, ohne dass irgendwo Ethnokratisch zu finden wäre.

Ganz anders ist der Eindruck in der Werkschauhalle. Bei gedämpftem Licht entsteht trotz der Weitläufigkeit punktuell eine klaustrophobische Stimmung. „Open the Narrative“ – der Titel deutet schon auf die Verquickung von Bildkunst und Literatur hin. Tatsächlich wird das Projekt des Vereins Wort & Bild von Lesungen begleitet. Text kommt aber auch in vielen der Arbeiten vor. Und wo nicht, müssen die Bilder die Erzählung liefern.

Alles neu? Na ja, eigentlich nur die Terminsplitting, die dezent daran erinnert, dass ein Großteil der Spinnereimieterei eben einen kommerziellen Hintergrund haben. spinnereigalerien.de/ausstellungen; tapetenwerk.de



Zehnter Geburtstag mit Porträts von Michael Bader: Tapetenwerk.

Christian Modla

Vokale Grundlagen unserer Kultur

A-cappella-Festival: Abschlusskonzert im Gewandhaus

VON ROLAND H. DIPPEL

Zum 20. Mal ging am Sonntagabend das Leipziger A-cappella-Festival im großen Saal des Gewandhauses zu Ende. Das beweist: Konzept und Angebot bewahren sich und sind wichtig. Lauter Jubel aus dem vollen Saal umrauscht die Schwedinnen des Ensembles Kraja wie alte Bekannte, dabei konnten so viele Anwesende bei ihrem Auftritt in Evangelisch-Reformierten Kirche gar nicht dabei sein. Die fünf früheren Thomaner und heute weltweit gefeierten Amarcorde sind mit ihrer Festival-Idee voll in Leipzig verankert. In familiärer Vertrautheit hat Amarcord seine Wurzeln zum Lebens- und Veranstaltungsort bei steigender Weltgeltung immer mehr gefestigt. Das zählt sich nun aus.

Jury-Mitglied David Hurley, als früherer King's Singer ein Idol der Szene, erinnert zum Wettbewerb, der nach einem Jahr Unterbrechung wieder stattfand: „Schon vor vielen Jahren war bei einem Workshop des Schleswig-Holstein-Festivals offensichtlich, dass für Amarcord mit dieser Qualität der Erfolg nicht ausbleibt.“ Jetzt kann er sich darauf freuen, dass die jüngere Generation der King's Singers beim 2018 konzertiert.

Trotz seiner dreieinhalb Stunden ist der lob- und musikalische Abend knapp bemessen. Die Gastgeber erinnern im ersten Block mit Sätzen von Aaron Copland, Charles Ives und Samuel Barber an die erste Moderne der Vereinigten Staaten, an ihren Pioniergeist und ihr Herz für Neusiedler. Erklärermaßen ist das eine Stellungnahme gegen „100 Tage Trump“. Denn A-cappella-Gesang versteht sich mit den Anforderungen des gegenseitigen



Die Gastgeber im Gewandhaus: Das Leipziger Ensemble Amarcord (Wolfram Lattke, Roland Pohlers, Frank Ozimek, Daniel Knauft und Holger Krause (v.l.). Foto: Christian Modla

gen Zuhörens, Kritisierens, Inspirierens, Taktierens und Agierens als Grundlage unserer Kultur.

Das Schweizer Herrenquintett Profeti della Quinta springt von liturgischen Gesängen zu Liebesmadrigalen des Spärenaissance-Komponisten Salomone Rossi, und die vier Schwedinnen von Kraja singen in die Weiten des Nordens eintauchende Lieder. Das einzige Ensemble mit Frauen und Männern sind die hier inzwischen bestens bekannten Australier „The Idea Of North“ – und sie schöpfen, wie zu erwarten, wieder einmal Ovationen ab. Als einziges Ensemble des Abends stehen sie nicht in Reihe, sondern wechseln in jedem Song von George Gershwin oder Michael Jackson die Positionen zwischen vokalen Percussion-Effekten und dramatischen Rollen. Naomi Crellin ist ein weiteres Mal die A-cappella-Botschafterin Australiens und beteuert hymnisch, wie luxuriös es hierzulande mit der a-cappella-

Vernetzung bestellt ist. Wie eine Wolke liegen darüber die Soli Kai Kitamuras, der einen Staubsauger im Vollbetrieb und einen startenden Jumbojet integriert. Für ihn gibt es noch viel zu tun...

Keinen ersten Preis vergibt die Jury zum A-cappella-Wettbewerb 2017. Dafür gehen der zweite und der Publikumspreis an die acht jungen Herren der Octavians aus Jena. Bei dem Ensemble besticht der Überreichtum von gleich drei Countertenören und Schwerpunkten auf Renaissance, Barock und den Goldenen 20ern.

Der energische Schlussapplaus zeugt von der riesigen Zustimmung für das a-cappella-Festival und das Lebenswerk seiner Gründer. Bis 2020 steht es auf einem gesicherten Fundament, für kommendes Jahr finden sich schon Höhepunkte aus dem Kongo und der Türkei auf dem Programm. Das ist ein klares Bekenntnis für die humanistische Macht des Musizierens.

SATIRISCH

Claudius Bruns mit frischem Solo

SEITE 10



Himmelsgeige und Neue Welt

Karsten Januschke und Benjamin Schmid beim MDR

VON ROLAND H. DIPPEL

Ovationen für einen ehrlich erarbeiteten und glänzenden Erfolg: Am Pult des MDR Sinfonieorchesters steht am Samstagabend der 37-jährige Dirigent Karsten Januschke, der bereits einen äußerst guten Namen hat. Warum, das erweist sich auch beim „Reiheins“-Konzert. Januschke durchlüftet Dvoračs Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ gründlich. Dabei setzt er einen leicht erkennbaren Trick ein. Mit den Holzbläsern – insbesondere mit der Oboe für Brahms, mit dem Englischhorn für Dvorač – hat er einen kooperativen Pakt geschlossen. Ihnen überträgt er Leitungsaufgaben und bringt dadurch den gesamten Klangkörper zwanglos zu beglückenden Aufflichtungen.

Keineswegs aufdringlich und doch reichlich, weil Januschkes deutlicher Schlag die Freiräume für die sinnige und freudvolle Interaktion der Musiker erweitert. Da drängt kein choreografisch aufgepeppelter Jungstar auf die Bestenliste, sondern ein großes Talent erarbeitet hochwertige Klangwege als Synthese von Werk und Mitspielern. Den begeisterten Schlussapplaus teilen sich Orchester und Dirigent in herzlicher Einigkeit.

Nach dem Ausfall von Nemanja Radulovic gibt es anstelle von Samuel Barbers Violinkonzert einen Glanzpunkt der Gewandhauschronik: Benjamin Schmid rettet den Abend mit dem hier 1878 von Joseph Joachim als Solist und Johannes Brahms als Dirigenten uraufgeführten Violinkonzert. Da könnte man denken: Nollösung und zugleich Zugeständnis an Publikumsgruppen, die über jeden Verzicht auf Neueres glücklich sind.

Doch weit mehr wird daraus. Die ausgedehnte Thema der Oboe im Mittelsatz ist hier keine Konkurrenz für den Solopart des Österreicher, der Brahms auf die Bahnen der frühen romantischen Wegbereiter zurückführt. Nur an bezeichnenden Stellen gibt es im Orchester Kontrastfarben, etwa von der Cellogruppe am Beginn des dritten Satzes. Schmid durchbricht die Grenze zum absolut Schönen. Der Klang seiner Stradivari „ex Viotti 1718“ kommt vom Himmel.

Durch diese Programmänderung steht der einzige wirkliche Originalbeitrag aus der titelgebenden Neuen Welt am Anfang und dauert gerade einmal sechs Minuten. In diesen passiert allerdings mindestens ebenso viel wie in der Viertelstunde von Ravels „Bolero“, mit dem „Lollapalooza“ den Crescendo-Sog gemeinsam hat. Das Werk endet nach einer Aufwallung, in der das MDR Sinfonieorchester zur rasenden Percussion-Gruppe verschmolzen scheint, mit kurzen Tutti-Schlägen. „Lollapalooza“ enthält das, was Leonard Bernstein als „Freude an der Musik“ summierte. Dieser musikalische Spaß reißt sogar Gegenwartskritiker mit in den Applaus. Januschke, der es hier bei den wichtigen konturgebenden Zeichen bewenden lässt, überlässt Adams' Burleske fast ganz dem MDR-Orchester und zeigt so neben Können künstlerischen Großmut.

Signal für Toleranz

Festspiel-Vorspiel im Dresdner Kulturpalast

Das Dresdner Musikfestspiel-Orchester hat seinen Einstand im neuen Kulturpalast der Elbestadt gegeben. Zweieinhalb Wochen vor der Eröffnung der Festspiele gab es für das Vorspiel unter Leitung des Briten Ivor Bolton am Sonntag viel Beifall. Das 2012 gegründete Ensemble rekrutiert sich aus Musikern diverser europäischer Orchester und fühlt sich der historischen Aufführungspraxis verpflichtet. Es widmet sich vor allem Werken und Komponisten, die einen Bezug zu Dresden haben.

Am Sonntag waren das die Ouvertüre zur Oper „Der Freischütz“ vom einstigen Dresdner Hofkapellmeister Carl Maria von Weber. Als Robert Schumann seine Vierte schrieb, lebte er zwar noch nicht in Dresden, jedoch entstanden hier andere wichtige Werke von ihm. Komplettiert wurde das Programm mit Beethovens Tripelkonzert, bei dem die Geigerin Nicola Benedetti, der Pianist Alexander Melnikov und Festspielintendant Jan Vogler (Cello) als Solisten auftraten.

Die Dresdner Musikfestspiele wollen ihren 40. Geburtstag vom 18. Mai bis 18. Juni mit einem erlesenen Programm feiern. Unter dem Motto „Licht“ sind renommierte Orchester und Solisten eingeladen. Hollywood-Star Bill Murray ist in einem musikalisch-literarischen Programm mit Vogler zu erleben. Zahlreiche Konzerte finden im neuen Kulturpalast statt.

Der war erst am Freitagabend mit einem emotionalen Festakt nach fünfjähriger Umbauzeit wiedereröffnet worden. Die städtische Philharmonie hat damit nach einer langen Zeit des Improvisierens an ver-

schiedenen Ausweichspielstätten endlich den seit Jahrzehnten ersehnten und akustisch hochwertigen Konzertsaal.

Chefdirigent Michael Sanderling konnte nach dem Finale mit dem Schlusssatz aus Beethovens Neunter die Tränen kaum zurückhalten, als er dem Publikum für die Treue dankte. Danach nahmen die Philharmoniker auf dem Vorplatz des Palastes ein Bad in der Menge und verteilten an Hunderte Schaulustige, die das Programm draußen auf einer Leinwand verfolgt hatten, gelbe Rosen.

Bei dem Festakt hatten sich zuvor Ansprachen und Musik abgewechselt. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) hielt die Festrede und gratulierte Dresden zum neuen Kulturpalast. Er werde ein Ort sein, der Menschen zusammenführt. Die unmittelbare Kommunikation zwischen Künstler und Publikum sei auch im digitalen Zeitalter durch nichts zu ersetzen. Es könne gar nicht genügend solcher Versammlungsorte geben, „Vereinzelungsorte“ gebe es schon genug. Dresden verbindet mit seinem Kulturpalast ein Signal für Weltoffenheit und Toleranz. Zur Eröffnung des für 100 Millionen Euro umgebauten „Kulti“ – so nennen die Einheimischen das 1969 entstandene Haus – mischten sich Worte des Dankes mit Erwartungen, Hoffnungen und einem klaren Bekenntnis zu Menschlichkeit und Miteinander. „Hinter den beeindruckenden Bronzetüren öffnet sich ein Haus, das keine Grenzen kennt. Die Menschen, die hier täglich arbeiten, auftreten und musizieren, kommen aus den verschiedensten Ländern und Kulturen der Erde“, sagte Oberbürgermeister Dirk Hilbert (FDP).